Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 7

Artikel: Anton Christoffel
Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664378

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

aus. Seine Wangen blühten, heiß vom Schlaf, über dem weißen Nachthemb.

"Adieu! Adieu! Komm' gesund wieder! Und schreib' mir auch mal!" Er rief es sehr vergnügt und nickte herunter; und hinter ihm hob sich, freundlich lachend, das runde, gesund-weiß und rote Gesicht der Cilla. (Fortsetzung folgt.)

Bald.

Es währt noch eine kurze Weile, Daß du durch diese Straße gehst, Hind manchmal grüßend stille stehst.

Bald wird der ein' und andere sagen: Den Alten sehen wir nicht mehr, Er ging an kalt und warmen Tagen Doch hier sein Stündchen hin und her.

Es sei! Des Lebens volle Schalen Hab' ich geneigt an meinen Mund, Und auch des Lebens ganze Qualen Hab' ich geschmeckt bis auf den Grund. Gefan ist manches, was ich sollte, Nicht spurlos laß ich meine Bahn; Doch manches, was ich sollt' und wollte, Wie manches ist noch ungefan!

Wohl sinkt sie immer noch zu frühe Herab, die wohlbekannte Nacht, Doch wer mit aller Sorg' und Mühe Hat je sein Tagewerk vollbracht!

Schau um dich! Sieh die hellen Blicke, Der Wangen jugendfrisches Blut, Und sage dir: In jede Lücke Ergießt sich junge Lebensslut.

Es ist gesorgt, brauchst nicht zu sorgen; Mach Platz, die Menschheit stirbt nicht aus, Sie seiert ewig neue Morgen, Du steige sest ins dunkle Haus.

Friedrich Theodor Vischer.

Unton Christoffel.

Von Ernst Eschmann.

Um 7. Oktober 1931 feierte der Engadiner Maler Anton Chriftoffel seinen 60. Geburtstag. In ungebrochener Frische widmet er sich auch heute noch seiner Runft. Um besten und schön= sten bewies das die Ausstellung von 14 Aqua= rellen, die vom 15. Oftober ab im Kunsthaus in einem besondern Raume zu sehen waren. Seinen Bildern begegnen wir manchmal in seinem Heimatkanton Bünden. Öffentliche In= stitute sind es, die sich seiner frohen Farben gerne bedienen, wie die rhätischen Bahnen. Es ist ihm ein Berzensbedürfnis, die Schönheit sei= ner heimischen Berge immer wieder mit sei= nem Pinsel zu feiern. Die silbernen Gletscher des Piz Palü, der Bernina, die stillen, grünen Triften der Alpweiden, die den bezaubernden Doppelblick gewähren hinauf nach der Ewig= schneeregion, hinunter in die Täler mit ihren rauschenden Wassern, die Idylle bescheidener Bergdörfchen, originelle Winkel und Häuser voll kulturhistorischer Details, das ist die Welt, die Christoffel auf seinen Bildern wiederauf= leben läßt.

Aber, wie er nicht immer in seinem Heimattal, im Unterengadin, geblieben ist, so hat auch seine Kunst die Wanderung mitgemacht. Schon früh ist er in Zürich seshaft geworden. Da hat er sich gar bald der Landschaft des Zürichses, des Unterlandes gewidmet. Neue Reize hat er ihr abgewonnen und sein Auge geschärft für die bunten Wiesen, für die blühenden Bäume im Frühling, für die glihernden Wasser der Seen, für die lohenden Farben des Herbstes wie für den kurzweiligen Wechsel der Tönungen allerswärts in allen Jahreszeiten.

Kein Jahr ist jedoch vergangen, da er nicht einen längeren Aufenthalt in seinen Bündner Bergen machte, in Scanfs, wo seine Wiege stand. Seine engere Heimat hat ihm ihr Gepräge aufgedrückt. Das sonore Romantsch ist seine Muttersprache. Ohne den festen Rückhalt des Unterengadins käm' er sich draußen in der Welt wie entwurzelt vor. Die starke Entwickslung des Heimatgefühls macht einen hervorgragenden Zug seines Wesens wie seiner Malerspersönlichseit aus. Um dieser Erdverbundenheit

willen wird er just von den an= dern Freunden, deren Wurzeln auch so gut und fest im Seimat= boden treiben, geschätzt und ge= liebt. Solche Naturen haben gar nicht das Bedürfnis, Bürger der internationalen Welt zu werden. Ein heimeliger Fleck zu Hause ist ihnen lieber als das glänzendste Parkett ausländischer Salons, und schließlich erweift es sich, daß derjenige, der irgendivo seine Anker geworfen hat und seine ersprießliche Tätigkeit ent= faltet, von selber immer weitere Rreise um sich zieht und zuletzt auch das Interesse des Auslan= des erobert. Bilder Anton Christoffels sind mit allen Winden über die Grenzen gewandert, nach Deutschland, nach Italien, nach Rußland, übers Meer nach England, Amerika und Japan.

Es ift die feine, solide Arbeit, das gesunde künstlerische Könenen, das alle Werke Christofesels charakterisiert. Er geht von der Zeichnung aus, dann ersobert er die Farbe. Im Aquarell entwickelt er eine virtuose Technik. Er kennt seine Kräfte und zersplittert sie nicht auf Gebieten, die ihm weniger zusagen.

So findet auch sein fünftlerisches Schaffen verhältnismäßig früh rege Anerkennung. Die internationale Ausstellung in Mailand überreicht ihm 1906

die silberne Medaille, 1914 geht eine Einladung an ihn, sich an der großen Berliner Kunstauß-stellung zu beteiligen. Von Zeit zu Zeit begegenen wir ihm in den Ausstellungen im Zürcher Kunsthauß, in Chur und St. Moritz wie an den schweizerischenationalen Kunstaußstellungen. Die Großzahl seiner Bilder befindet sich in zürcherrischem und bündnerischem Privatbesitz.

Beim Abschluß eines Jahrzehnts und namentlich, wenn es das sechste ist, schaut man gerne einen Augenblick zurück. Man geht die Wege noch einmal, die zurückgelegt worden sind und hält an bedeutungsvollen Stationen ein Weilchen inne. Anton Christoffel fühlte sich von



M. Christoffel, Zürich: Selbstbildnis.

jung auf zur Kunst, zur Malerei, hingezogen. Es siel ihm nicht leicht, seine Eltern von der Neigung zu überzeugen, die immer gebieterischer sich in ihm regte. Aber es war ihm beschieden, trotz mancher Schwierigkeiten, die Richtung von allem Anfang an einzuschlagen, die ihn das angeborene Talent wies. 1887 bezog er die Kunstgewerbeschule in Zürich. In drei Jahren eignete er sich das handwerkliche Rüstzeug an, das aller künstlerischen Betätigung Boraussetzung ist. 1890 zieht er an die Ecole des Arts décoratifs nach Paris. Dann folgte München. Bis 1892 studierte er an der Technischen Hochsschule der baherischen Kunststadt. Bald war er



A. Chriftoffel, Zürich: Frauenbildnis.

so weit, um als Assistent für Ornament und Figurenzeichnen an der Kunstgewerbeschule in Zürich Unterricht zu erteilen. Der Wunsch nach freier künstlerischer Betätigung wurde in ihm reger und reger. Es zieht ihn hinauf in seine heimatlichen Berge nach Scanfs. Da wächst er zum Engadiner Aquarellisten heran. Ein paar wenige Reisen führen ihn ins Ausland. 1904 besucht er die Bretagne, 1912 Italien. Die Aufsenthalte bereichern ihn wohl, vermögen ihm aber nicht solche Impulse zu geben, daß sein bisheriges Schaffen neue Bahnen einschlägt.

Noch mehr und intensiver versenkt er sich in das Studinn der Motive, die ihn schon längst beschäftigt haben.

Die Landschaft stand immer im Vordergrund. Dameben aber vernachlässigte er das Figürliche nicht. Hier tat ihm stets die gute, zeichmerische Ausbildung tresseliche Dienste. Anton Christoffel ist ein seiner Beobachter. Er versteht es, das Charafteristische eines Kopfes scharf zu erfassen und getreulich wiederzugeben.

Eine Reihe wertvoller Blei= stiftzeichnungen wirkt da sehr aufschlußreich. Wiederum geht er von seiner nächsten Umgebung aus. Prägnante Bündner Köpfe, ein Jäger, Dorfmusikanten, ein Advo= fat, ein Metgermeister, eine Frau aus dem Volke, dann Menschen, die ihm da und dort nahe traten, hält er mit seinem Stifte fest. Es ist aber nicht nur die große Ahnlichkeit, die er mit so wenig Mitteln herausbringt. Ganz unwillfürlich fängt er auch das Persönliche, das Seelische ein. Seine Leute sprechen, wir sehen gleichsam in sie hinein. Wir nehmen sofort Stellung zu ihnen. Ganz besonders möchten wir auf die Zeichnung hinweisen, in der Christoffel sein eige=

nes Bild stizziert hat. Es ist der fröhliche, gesellige Draufgänger, wie er leibt und lebt.

Gilt es, einen Eindruck von seinen Aquarellen zu vermitteln, müssen wir sie in ihren Farben sehen. Wie Feuerwerk blitzt es aus den Bildern. Das blendende Weiß des Bergschnees, das klirrende Blau des reinen Engadinerhimmels begegnen einander immer wieder. Diese Helligkeit und festliche Sonne wächst aus seiner eigenen Natur. Man muß ihn gesehen, man muß ihn gehört haben, wenn er sein romanisches Engadiner Liedchen singt, wie sein Auge leuchtet, wie seine Bewegungen lebhafter werden, wie er sich ganz fühlt als ein Kind seiner Heimat.

Mensch und Landschaft stellt er gesondert dar. Er verbindet sie nicht in gemeinsamer Komposition. Er bleibt auch stets auf dem Boden der Birklichkeit. Freilich umgibt er sie mit dem Zauber seiner Kunst und holt Stimmungen heraus, die haften bleiben, die in ihrem Binterschlaf träumende Natur, in der Abendsonne prangende Berge (im Bal Bondasca), der rausschende Kun, Föhnlage bei Scanss.

Anton Christoffel ist kein Grübler. Sein Werk ist gesund und frisch. Darum hat es auch so gute Wirkung. Es richtet auf, es erfreut. Es gibt uns keine Rätsel auf. Da guckt die Ehrlichkeit einer Persönlichkeit heraus. Sie will nicht blenden, sie ist bescheiden, sie begnügt sich mit kleinen Formaten.

Ein jugendlicher Zug ist der Kunst Anton Christoffels eigen. Das lebensbejahende Wesen schlägt auf den Beschauer über. In solcher Atmosphäre befinden wir uns wohl. Eine Zeit, die so geladen ist mit Spannungen und Dunstelheiten wie die unsrige, hat solche Naturen doppelt notwendig.

Möge es dem Maler vergönnt sein, noch lange in der gleichen Küstigkeit und mit dem alten Lebensmut weiter zu arbeiten! Dann wird er uns noch viel Schönes spenden. Die Bündner dürfen ihm doppelt dankbar sein. Sie haben nicht viele Künstler, die wie er wers ben für die Schönheit ihrer Heimat. Doch auch die andern, die Schweizer in allen Kantonen, dürfen sich um ihn scharen und ihm sagen, daß sie seinen Bildern stets gerne begegnen. Denn ein Leuchten wie Sonntag geht von ihnen aus.

Meinetwegen.

Meinetwegen, mag's denn schnein, meineswegen Winter sein!
Meineswegen! immer wieder sing ich meine Frühlingslieder!
Immer wieder wird es Mai!
Winter ging noch stess vorbei, wird auch jeht vorüber gehn, sieh, auf morgen wird es schön!

Irgendwo im Garten kosen — so als blühten jeht schon Rosen — zwei versteckte Vögelein.
Glaub es: bald wird Frühling sein!
Und vom kahlen soten Vaum — nein, gewiß es ist kein Traum — tönt ein heimlich froher stiller erster früher Vogeltriller.

Im Hohlweg verschneit.

Eine weihnächtliche Jugenderinnerung von F. Schrönghamer-Heimdal.

Der Weihnachtsabend dämmerte schon, und die Mehlkiste in der Kammer war immer noch leer, obwohl der Mühlknecht in der Hungersmühle hoch und heilig versprochen hatte, wenigstens das Weißmehl rechtzeitig zum Feste zu liefern. Aber im Winter sind die Waldbäche klein, weil das meiste Wasser in Eis gewandelt ist, und die Mühlknechte haben eine Entschuldigung für ihre Säumigkeit.

"Wovon soll ich morgen kochen, wenn ich kein Weißmehl habe?" fragte die Mutter vom Herde her. "Eine Weihnacht ohne Mehl..."

"In einer Stunde ist das Mehl da, Mutter. Ich sahre jetzt mit dem Zugschlitten in die Hungermühle und hole es."

"Du?" "Ja, ich!" "Wenn dir aber etwas zustößt in Nacht und Nebel?"

"Was soll mir denn passieren? Es ist ja nicht weit zur Mühle, und es sind immer Leute auf den Wegen in dieser heiligen Nacht."

Schon schob ich den Schlitten aus dem Schuppen, und dahin ging's über die blachen Schneegefilde durch die geisterstille Nacht, der Hungermühle zu. Mit geheimnisvoller Macht zog es mich in die Mühlstube zu dem Mühlstnecht Märtl, von dem die Rede ging, daß er zaubern und Geister beschwören könne mit einem schwarzen Büchel, besonders in den weihnächtlichen Rauhnächten.

"Bist da, Bübel?" fragte mich der graubärstige, mehlüberpuderte Mühlknecht.

"Ist das Weiße fertig? Mutter hat morgen nichts zum Kochen..."